

Frau und Kirche

In verschiedenen Variationen taucht seit geraumer Zeit immer wieder die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche auf.

Nun zeigt sich zwar, daß dieses Thema mehr und mehr in das Bewußtsein von Frauen und Männern dringt, die sich Gedanken um die Situation der Kirche von heute machen, daß vieles aufbricht, das tatsächlich und gründlich diskutiert gehört, ein Anliegen zu verspüren ist, das dringend nach Lösungen ruft. Und es hat den Anschein, daß christliche Frauen nichts *mehr* interessiert als alle diese Fragen. Doch dann liest man einigermaßen verblüfft, daß in Deutschland lediglich für 1 % der Frauen z. B. die Frage nach dem Priesteramt der Frau tatsächlich eine Frage ist. Und bei näherem Hinsehen stellt man auch in unseren Breiten fest, daß die Gleichgültigkeit enorm, eine Apathie vorhanden ist, die allen, die Sorge tragen, zu denken geben müßte.

Es ist keineswegs zu übersehen, daß die große schweigende Mehrheit kein Interesse zeigt, anonym bleiben will, schwer bewegbar ist. Daß das Engagement in allen der möglichen Bereiche zum Großteil nicht vorhanden und der Dialog über die gesamte Frauenfrage, einschließlich ihrer Stellung in der Kirche, ja kaum stattfindet. Wir befänden uns in einem Irrtum, wenn wir glaubten, daß die brisanten Themen, wie Frage nach dem Priestertum der Frau, auf allgemeines Interesse stießen. Auch dies muß bei der Überlegung zum Thema mit einbezogen und bedacht werden.

Sollte nicht an der Basis versucht werden, den Frauen nahezubringen, daß sie auch zum jetzigen Zeitpunkt vielerlei Möglichkeiten vorfinden, sich zu engagieren? Damit sie begreifen, daß Engagement in der Kirche nicht einen ganz bestimmten „Posten“ meint, sondern daß alle den Auftrag haben, einander liebend zu dienen. Viele Möglichkeiten im Dienste der Kirche sind denkbar, und es sollte keineswegs allein um die Diskussion des Priesteramtes gehen, sondern vielmehr das bereits Vorhandene allgemein zugänglich gemacht werden.

Papst Johannes XXIII. hat ein Fenster aufgestoßen und klargemacht, daß Kirche in der Welt gelebt werden muß. Das heißt aber auch, daß Frauen viel mehr als früher aufgefordert sind mitzuwirken. Die Beschränkung auf das Innenleben der Familie ist zu wenig. Von uns aus müssen Schritte getan werden in Richtung Öffentlichkeit. Wir haben Pflichten zu erfüllen, Verantwortung zu übernehmen und zu wissen, daß katholische Frauen und Männer Mitarbeit an der Formung unserer christlichen Gesellschaft zu leisten haben. Wir haben ganz einfach über den engeren Bereich hinauszusehen und durch jede unserer Tätigkeiten, die wir im Engagement in der Kirche vollziehen, auch einen Beitrag zur Gleichberechtigung in dieser Institution einzubringen.

Freilich ist es notwendig, daß sich mutige und denkende Frauen voranwagen, daß sie „den Mut zum eigenen Verstand im Glauben“ (Millendorfer) haben, daß sie ein Mitspracherecht zum mindesten dort erhalten, wo die Stellung der Frau zur Diskussion steht.

Gleichberechtigung und Partnerschaft sollten auch im kirchlichen Bereich eine Selbstverständlichkeit sein. Es muß den Frauen möglich gemacht werden, gleiche Verantwortung zu übernehmen.

Es wird nicht geleugnet werden, daß das männliche Denken im kirchlichen Bereich vorherrschend und bestimmend in den Entscheidungen ist, aber auch, daß Wünsche nicht immer sinnvoll waren (Ministrantinnen dürften doch keine Frage sein oder aber sie wurden zu emotionell vorgetragen und reizten deshalb zum Widerstand).

Aber es bietet sich vieles an, das angestrebt werden kann. Vor allem das Gespräch miteinander, die Überlegung zu den liturgischen Texten, wenn sie die Würde der Frau verletzen, das Durchdenken der emanzipatorischen Bewegung, die Solidarität unter den Frauen, aber auch die Diakonatsweihe für die Frau. Ebenso aber auch die Auseinandersetzung mit Bestrebungen, die an uns herangetragen werden, wie z. B. die Frauenbildungsbewegung, die aus den USA kommt.

In Hinkunft wird stärker mit der Eigenart der Frau gerechnet werden müssen, denn der Einzug der Frauen in die Pfarrgemeinderäte und Beratungsgremien macht sie letztlich noch nicht zu Entscheidungsträgern.

Die Kirche wird sich darum bemühen und einen entscheidenden Beitrag liefern müssen, indem sie akzeptiert und fördert und damit auch einen Bewußtseinswandel herbeiführt.

Das Vorwärtstürmen, das Anstreben von noch unmöglich und unerreichbar erscheinenden Veränderungen ist wahrscheinlich notwendig und muß auch gewagt werden, um überhaupt in Bewegung zu geraten auf dem Weg zum erstrebten Ziel. Jedoch darf nicht zu vieles außer acht gelassen werden und im Ungestüm am Wege bleiben. Wenn wir meinen, mit dem zehnten Schritt das Erwünschte zu erreichen und erst den zweiten getan haben, dann dürfen wir nicht vergessen, daß vorerst der zweite und dritte gesetzt werden müssen und nicht sieben übersprungen werden können.

Was erstrebt wird, muß wachsen, auch wenn es eine Weile dauert. Gesund Gewachsenes wird sich besser behaupten und durchsetzen als blind und wütend Erkämpftes. Veränderungen passieren nicht von heute auf morgen – das muß eingesehen werden –, aber sie müssen einmal beginnen.

Ist es nicht vielmehr so, daß vernünftige Überlegung, die positive Einstellung, das Erfassen der gegebenen Möglichkeiten ein besserer Wegweiser sind? Mir scheint, daß vieles noch nicht getan wurde, das uns näher an die christliche Gemeinde heranbringt. Die Freudlosigkeit, die manchmal in den Bestrebungen der Frauenbewegungen schon spürbar wird, scheint einen Mangel, Solidarität zu leben und richtig zueinander zu finden, aufzuzeigen. Hier dürften Geduld und Ausdauer, aber auch Humor und Freude weitaus mehr Früchte zeitigen.

Sollten sich nicht auch jene, die den Zeichen der Zeit gerecht werden wollen, die bereit sind, sich im guten Sinne des Wortes zu emanzipieren, vor allem in schweesterlicher Liebe zu jenen begeben, die am Rande stehen, mehr oder minder gedankenlos nachvollziehen, Tradition bewahren, ohne sie mit Inhalten zu füllen? Diese Liebe beinhaltet Toleranz, das Einander-verstehen-Wollen, das Angebot der tätigen Hilfe, das Füreinander-da-Sein. Eine nicht zu unterschätzende Aufgabe für die engagierte Frau.

Ich meine, daß es möglich sein wird, die Diskussion über alle anstehenden Fragen auf eine gute Basis zu stellen. Greifen wir auf die Quellen zurück, nehmen wir die Zeugnisse der Frühkirche zu Hilfe.

Christus selbst war von einer souveränen Selbstverständlichkeit der Frau gegenüber. In seinem persönlichen Verhalten gab es keine Diskriminierung der Frau, er

hat sie zur Zeugin der Osterbotschaft ausgewählt und berufen. Und keinesfalls waren Frauen unbedeutend in der Urkirche. Sie haben eine Rolle gespielt, die zeigte, daß sie in der christlichen Gemeinschaft gebraucht wurden und auch willkommen waren, daß sie geachtet und in ihrem jeweiligen Amt angenommen wurden.

In den Briefen des hl. Paulus und in der Apostelgeschichte werden sie namentlich genannt. Maria, die Mutter des Markus, stellte ihr Haus als Versammlungsort der Gemeinde von Jerusalem zur Verfügung, Lydia, die Purpurchandlerin, gründete die erste europäische Christengemeinde, Frauen waren als Lehrerinnen, Diakone und bewährte Mitarbeiterinnen tätig, sie haben für die Heilsbotschaft Großes geleistet. Die Jahrhunderte herauf wird immer wieder von großen Frauengestalten berichtet, die als Ordensgründerinnen, Kirchenlehrerinnen, im sozialen Dienst vorbildlich wirkende großen Einfluß auf die Geschehnisse ihrer Zeit nahmen. Die großen Heiligen aller Zeiten zeigen uns, daß sie, gemäß ihren Anlagen und Begabungen, ihre Talente zur Verfügung stellten. Sie wußten um den Willen Gottes auf ihrem Weg.

Heute sollten berufene Frauen mit großer Selbstverständlichkeit und gewonnenem Selbstvertrauen sich den Problemen stellen, mit „dem Mut den eigenen Verstand im Glauben“ gebrauchen und auch in der Öffentlichkeit Nachdenklichkeit und Betroffenheit erzeugen.

Wie steht doch im Galaterbrief zu lesen:

„Es gibt in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung und Geschlecht; denn es gilt nicht mehr Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Frau; denn alle sind einer in Christus Jesus.“

Ein Blick in „Arzt und Christ“, Heft 4/1981, Entwicklungen und Unterscheidungen:

Meditation und Askese – Ein Beitrag zur Psychophysiologie in der Heilkunde des Mittelalters (Franz Josef Illhard). Theologische Zugänge zum Phänomen Mystik (Josef Weismayer). *Discretio spirituum* (Gottfried Roth). Fortschritt in der Medizin und Menschenwürde (Waldemar Molinski)

Preis: Einzelheft öS 75.–/DM 10.50/sfr 9.50; Jahresabonnement (4 Hefte) öS 280.–/DM 39.–/sfr 36.–; Alle Preise zuzüglich Porto.

Zu beziehen beim Oberösterreichischen Landesverlag, Landstraße 41, A-4020 Linz.